

sagen, sie würden diesen Sohn vor seinen Augen niedermachen, wenn er die Stadt nicht übergäbe. — „Ich bin meinem Könige Treue schuldig bis in den Tod!“ antwortete Jean Blanc. „Wollt ihr Mörder sein, und fehlt's euch an Waffen, so will ich euch meinen eigenen Dolch dazu schicken. Aber Perpignan behalte ich!“

Er verlor seinen Sohn. Jean Blanc übergab die Stadt erst, da ihn sein König selbst dazu aufgefordert hatte, und das letzte Pferd, der letzte Hund in der Stadt geschlachtet und verzehrt war.

Graf René von Anjou.

Es sind jetzt über vierhundert Jahre, seit René, Graf von Anjou und Provence, lebte, aber man hat ihn in der Provence noch nicht vergessen, wär's auch nur wegen seiner Sonderbarkeiten, und der seltsamen Zeremonien, die er liebte. So war er z. B. der erste Stifter jener bekannten Prozession von Aix, wobei man einen Sänfenträger in die Königin von Saba verkleidete, die heiligen Apostel, mit Flinten bewaffnet, sich gegen die Teufel wehrten, und mit dem Ehrwürdigen das Possenhafte, mit dem Heiligen das Unsitthliche verbunden war. Dies Fest ward noch vor der französischen Revolution so begangen, vielleicht auch noch jetzt.

Graf René wäre ein vortrefflicher Privatmann gewesen. Er war gefällig, liebeich, freigebig bis zum Schuldenmachen. Er mochte keinen Unglücklichen sehen. Aber man kann ein vortrefflicher Privatmann und doch ein schlechter Fürst sein. Mit allem guten Willen, bei einem trefflichen Herzen, mit vorzüglichen Talenten, machte er doch sein Land nicht so glücklich, als er es machen konnte, und verstand er sich nicht darauf, sein Gebiet zu behaupten oder seine Eroberungen zu behalten. Es schmeichelte ihn, der Gute zu heißen. Nichts unterschrieb er lieber, als Be-

lohnungen oder Begnadigungen; „eines Fürsten Feder muß da niemals träge sein!“ pflegte er zu sagen. Aber die Begnadigungen der Schlechten waren oft das Unglück der Rechtsschaffenen. Er machte artige Verse, man hat deren noch einen ganzen Band; er war ein geschickter Maler, versäumte aber darüber seine wichtigern Fürstenpflichten. Er saß eben und malte ein Rebhuhn, als man ihm die Botschaft hinterbrachte, sein Königreich Neapel wäre verloren; er zuckte die Achseln und — malte ruhig weiter. Bei den Celestinern zu Avignon zeigte man noch vor der Revolution ein Gemälde von seiner Kunst. Es war das Bild einer seiner Geliebten. Aber so wie dieser fürstliche Künstler hat wohl noch keiner seine angebetete Schöne dargestellt und verewigt. Sie ist im Begriff, aus dem Sarge hervorzusteigen; ihr Leichnam ist verweset, ihr Fleisch von Würmern zerfressen, die Knochen stehen ekelhaft hervor.

Ein Gastmahl seltener Art.

Aller Luxus der heutigen Welt reicht zuletzt doch nicht an den Luxus der Römer zur Zeit ihres Sittenverfalls. Man vernimmt dergleichen noch etwa, wie ein morgenländisches Feenmärchen, und staunt über die glänzenden Rasereien.

Kaiser Verus, so erzählt uns Julius Capitolinus, wollte auch einmal ein glänzendes Abendessen geben. Er lud nur zwölf Personen ein, ganz nach der Römersitte und Sprichwort jener Zeit: „Sieben Gäste machen ein Gastmahl, neun aber eine lärmende Gesellschaft.“

Quinque advocavi: sex enim convivium
Cum rege justem: si super convivium est.

Ausonius.